



Evangelische Hochschule
Ludwigsburg

Hochschule für Soziale Arbeit,
Diakonie und Religionspädagogik

Staatlich anerkannte Fachhochschule
der Evangelischen Landeskirche in
Württemberg

Protestant University of Applied
Sciences

Paulusweg 6 | 71638 Ludwigsburg
www.eh-ludwigsburg.de

Ulrike Faulhaber
Hochschulleitungsassistentin
Tel. 07141 | 9745 209
Fax 07141 | 9745 400
u.faulhaber@eh-ludwigsburg.de

22. Dezember. 2009

An die Redaktion

Pressemitteilung: Mit der Bitte um Abdruck. Vielen Dank!

Migranten fordern Gleichbehandlung bei Bildung und Karriere

Projekt „Migrants in Campus“ an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg
stellt sich mit Podiumsdiskussion vor

Migranten haben es schwerer, beruflich Fuß zu fassen. Das ist inzwischen wissenschaftlich belegt, etwa durch die Studien „Bildung auf einen Blick“ der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Wo die Gründe dafür liegen und wie man dennoch erfolgreich sein kann, darüber berichteten vier Migranten bei einer Podiumsdiskussion an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. Die Veranstaltung markierte zugleich den öffentlichen Auftakt des zweijährigen Projekts „Migrants in Campus“ (MiCa).

Jama Maqsudi kam 1973 aus Afghanistan nach Deutschland – eigentlich nur zum Studium. Doch Krieg und Bürgerkrieg machten eine Rückkehr unmöglich. Heute arbeitet er als stellvertretender Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Dritte Welt und Vorstand des Deutsch-Afghanischen Flüchtlingshilfevereins. Und Maqsudi fühlt sich als Stuttgarter, trotz Benachteiligung: „Meine Schwierigkeit ist mein Name“, berichtete er. Bewerbungen seien oft bereits nach drei Tagen mit dem Hinweis zurückgekommen, man habe sich für eine andere Person entschieden. Für Maqsudi steht außer Frage: „So schnell wird keine Stelle besetzt.“

Ganz andere Erfahrungen machte die Sozialarbeiterin Berta Schüle. Die gebürtige Usbekin kam im Alter von fünf Jahren nach Deutschland. Aber: „Man sieht

und hört mir nichts an, der Name klingt deutsch. Deshalb hatte ich das Glück, meinen Migrationshintergrund als Bereicherung zu erleben“, erzählte die 26-Jährige. Als Reaktion auf ihre Herkunft höre sie oft ein „ach, wie interessant“ - anders als die Kinder aus der Türkei oder arabischen Staaten. Schüle mahnte: „Heimat ist ein zweiseitiger Prozess.“ Ankömmlinge und Angestammte müssten aufeinander zugehen.

Mohammad Marandi flüchtete nach politischer Verfolgung im Jahr 1986 aus dem Iran. Über seinen Karriereweg bis zum Studium sagte Marandi, er habe „Glück gehabt, eine deutsche Familie kennenzulernen“. Sie habe ihm eine Wohnung organisiert und Tipps zu beruflichen Möglichkeiten gegeben. Denn: „Die Migranten wissen nicht, welche Rechte und Pflichten sie haben.“ Heute leitet er in Ludwigsburg das Projekt „Raupe“ zur Unterstützung von Migrantenfamilien. Marandi erinnert sich noch an den Kulturschock, als er in Berlin erstmals ein Paar sich auf offener Straße küssen sah. „Da habe ich festgestellt, dass ich die Gesellschaft kennen lernen muss“, folgerte er. Alle müssten zu einer gemeinsamen Kultur finden: „Ich kann hier nicht als Iraner leben, Herr Maqsudi als Afghane und Frau Schüle als Usbekin. Das gäbe Chaos.“

Auch Yilmaz Koçak bekam in seinem Studium besondere Probleme zu spüren. Die Eltern des heute 41-jährigen Unternehmers sprachen kein Deutsch. Er musste sich selbst um seine Bildung kümmern, von der Hauptschule bis an die Universität. „Die deutsche Sprache ist das A und O“, sagte Koçak. „Ohne geht es nicht.“ MiCa-Projektleiterin und Moderatorin Sevgül Aydoğdu nahm hier die Familien in die Pflicht: „Sprachbildung ist in erster Linie Aufgabe der Eltern.“ Deshalb sprächen ihre Kinder mit ihr deutsch, mit ihrem Mann türkisch.

„Es geht um unsere Kinder“, warnte auch Mohammad Marandi. „Wenn Sie sich Migranten-Jugendliche auf der Straße anhören, das ist verheerend. Die sprachliche Kompetenz geht verloren.“ Deswegen sprach er sich gegen die „kollektive

Isolation“ in Kulturvereinen und -zentren aus. Jama Maqsudi teilte diese Bedenken: „Ich befürchte, dass diese Angebote einen Weg öffnen in die Parallelgesellschaft.“ Die deutsche Gesellschaft forderte er im Gegenzug auf, eine „Willkommensatmosphäre“ zu schaffen. Von den Migrant*innen verlangte Marandi „endlich zu entscheiden, wo sie bleiben wollen und was sie zur Gesellschaft beitragen.“

Mit dem vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst geförderten Projekt „MiCa“ will die Evangelische Hochschule ihre derzeit 15 Prozent Studierenden mit Migrationshintergrund unterstützen, beispielsweise durch Mentoren und Bewerbertrainings. Außerdem sollen deutsche Studierende die Vielfalt als Bereicherung wahrnehmen. Ein wöchentliches MiCa-Café dient als Treffpunkt zum gegenseitigen Kennenlernen. „Die Evangelische Hochschule hat es sich seit einigen Jahren zum Ziel gesetzt, internationaler zu werden“, erklärte Prof. Dr. Monika Barz, Prorektorin. Dazu wolle man die vielfältigen Ressourcen der Studierenden mit Migrationshintergrund auf den Campus holen.

Weitere Infos: www.eh-ludwigsburg.de